

Die Calwer Compagnie war im 17. und 18. Jahrhundert das wichtigste Wirtschaftsunternehmen im Herzogtum Württemberg, und ist zugleich ein höchst anschauliches Beispiel für die Verkörperung pietistischen Denkens im ökonomischen Bereich und im sozialen Gefüge.

Bereits im ausgehenden Mittelalter wurde die im Schlehen- und Heckengäu erzeugte Schafwolle in Calw, daneben auch in Wildberg, zu Wolltuch verarbeitet. Die erste Tuchordnung in Württemberg wurde 1510 für Calw erlassen. Im Jahr 1582 gab es in Calw 36 Webermeister. Ihr wichtigstes Produkt war *Engelsait* (englisch Satin), ein glatter, langhaariger Wollstoff; er wurde weitherum exportiert, vor allem nach Italien, wo er bei der Geistlichkeit beliebt war. Die feinen und glatten Tuche wurden auf neuartigen Webstühlen gefertigt, die wahrscheinlich niederländische Glaubensflüchtlinge in den Schwarzwald verpflanzt hatten. Die Zahl der Calwer Zeugmacher war 1608 auf 150 gestiegen, bei einer Einwohnerzahl von ungefähr 2400.

Friedrich (1593–1608) war der erste württembergische Herzog, der den Wert dieses blühenden Gewerbes erkannte und mit klugem Wohlwollen förderte. Ihm zu Ehren hat ein Tübinger Professor ein langes Gedicht gemacht, in dem von der Calwer Zeugmacherei anschaulich, wenn auch in ungeschmiert daherholpernden Versen die Rede ist.

*Von seinen Webern die Stadt Calw
Besetzt ist vil mehr denn halb.
Man spint, man wibt, man färbt alda
So schön als irgends anderswa.
Aus Frankreich und Hispanien
Haben sie ihre Künstfarben.
Als schwarz, gelb, grün, grau, braun, blau, rhot,
Und was jedes für Mischung hot,
Daß Farben werden mancherley,
Die jetzund sind im besten gschrey,
Wie spanisch Leibfarb, Carmesin,
Gras, Schweitzer, Dunkel, Sittich grün,
Gold, Schwäbel, Cäl, schön Viol Farb,
Und wie es gibt durchaus die Garb.
Mit diesen Waren könnens bestehn
In Straßburg, Frankfort, Nördlingen.*

* Dieser Aufsatz ist dem Buch «Schwäbisches Leben in alter Zeit – Ein Kapitel deutscher Kulturgeschichte» von Peter Lahnstein entnommen, das im September im Paul-List-Verlag, München, erscheint; ca. 440 Seiten mit einer Zeittafel, Literaturnachweis und Ortsregister, DM 36,-

Damals war das Gewerbe so in die Breite gewachsen, daß es zu einer Kernteilung kam. Die Färber, die vor allem den nach der Mode wechselnden Bedarf im Auge haben mußten, übernahmen auch den Tuchhandel. Die Zeugmacher wurden auf die reine Weberei beschränkt. Eine entscheidende Veränderung trat 1611 ein, als die bisher mit ihren Tuchen frei handelnden Zeugmacher nun ihre Produkte nur noch über vorgeschriebene «Verleger» absetzen durften; so wurden sie angebunden oder gebannt, wie die Ausdrücke lauteten. Diese Verlegerherren schlossen sich 1622 zu einer Gesellschaft der *Gesamten Färber und Handelsgenossen zu Calw* zusammen.

1650 neuer Zusammenschluß

Ein Hauptzweck war der gemeinsame Einkauf von Wolle und Farbstoffen. Ferner der Absatz der Ware auf den Messen: Basel, Straßburg, Worms, Frankfurt, Ulm, Augsburg, Nördlingen, Würzburg, Nürnberg, Leipzig, Naumburg, Zuzach; von besonderer Bedeutung war Bozen als Zugang zum italienischen Markt. Bei der großen Zahl der Messeplätze kann man sich ein Bild von der Reisetätigkeit der Calwer Kaufleute machen. Im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts stand die Zeugmacherei in schönster Blüte; zwei Drittel der Bevölkerung lebte davon. Als im Unglücksjahr 1634 die Kriegsfurie Calw erreichte, brach auch diese Industrie zusammen; die zerstörte Stadt bot ein so jämmerliches Bild, daß man an eine Verlegung des Gewerbes dachte. Ein Menschenalter später legte der Stadtbrand von 1692 den Wiederaufbau noch einmal in Schutt und Asche. Aber weder der erste noch der zweite Schicksalsschlag haben Gewerbefleiß und Unternehmungslust vernichtend getroffen. Im Jahr 1650 erfolgte ein neuer Zusammenschluß der in Calw ansässigen Färber und Kaufleute zu einem Familien- und Geschäftsverband, der eigentlichen Calwer Compagnie, im folgenden C.C. genannt. Ein eigenartiges, fast einzigartiges Familienunternehmen, ein Dutzend Namen, darunter die Dörtenbach, Schill, Wagner, Zahn. Man ist durch eineinhalb Jahrhunderte nahezu gänzlich unter sich geblieben in einem «riesigen Familienbrei», wie Ernst Rheinwald formuliert hat. Nur zwei Söhne durften dem Vater als Teilhaber folgen; Töchter erhielten nur dann einen Geschäftsanteil, wenn sie ein Gesellschaftsmitglied heirateten. So blieb man nicht nur in der großen Familie, sondern die Zahl der Compagnieverwandten

blieb auch stabil. Die Söhne erhielten eine sorgfältige Ausbildung, bevor sie in die Compagnie aufgenommen wurden. Die Jüngeren reisten, die Älteren leiteten die Geschäfte von ihren Kontoren.

Die Einlagen betragen anfangs 1000 Gulden, stiegen bis Mitte des 18. Jahrhunderts auf 2500 Gulden und erreichten einmal die Höhe von 15000 Gulden. Die C.C. war eine offene Handelsgesellschaft mit Haftung jedes Teilhabers für die Schulden der Gesellschaft. Fest besoldet waren ein Haupteinkäufer, ein, später zwei Buchhalter, zwei Kassierer und der Faktor an dem wichtigen Platz Bozen. Die Compagnieverwandten erfreuten sich in Württemberg außerordentlicher, von den geldbedürftigen Herzögen freigebig gewährter Privilegien und eines guten Rufs, wohin immer ihre Handelswege sie führten. Lange Zeit spielte im Absatz der Italienhandel die Hauptrolle. Der Versand erfolgte über Speditionsfirmen in Schaffhausen, Lindau und Kempten. Auch bediente sich die C.C. der alten einschlägigen Erfahrungen von Handelshäusern in Ulm, Memmingen und Augsburg. Übrigens entbehrt es nicht der Pikanterie, daß die Produkte der pietistischen C.C. im italienischen Klerus ihre besten Kunden hatten.

Geldgeber der Herzöge

Generationen hindurch war die C.C. das kapitalkräftigste Unternehmen im Herzogtum. In Stuttgart existierte damals kein leistungsfähiges Bankhaus.



So ergab es sich, daß die C.C. wiederholt der württembergischen Regierung Darlehen gewährte. Sie nahm auch fremde Gelder zur Stärkung des eigenen Kapitals auf. Die solide Grundlage bildeten aber immer die Einlagen des Familienclans.

Es gab von der C.C. einige bemerkenswerte Abzweigungen, selbständige Firmen, die von Compagnieverwandten betrieben wurden. Die Firma «Dörtenbach & Zahn» gründete eine Bergbaugesellschaft, die in Alpirsbach und Bulach tätig war. Das interessanteste Produkt war das für die Farbbereitung wichtige Kobalt; daneben fielen geringere Mengen von Silber, Kupfer, Wismut, Zinn an. Später, durch ein herzogliches Privileg gestützt, widmeten sich einige Zweige der C.C. dem Salzhandel mit Bayern, womit ein Export Württemberger Weins dorthin verbunden wurde; das importierte Salz wurde nicht an den Handel, sondern an die Gemeinden weiterverkauft. Bei der Lage der Stadt am Rande des Schwarzwalds ist es nicht zu verwundern, daß ein Familienzweig sich im lukrativen Holzgeschäft betätigte. Das ehrgeizigste Projekt allerdings blieb in den Anfängen stecken: im Jahr 1751 erhielten die Zahn und Dörtenbach ein herzogliches Privileg zur Herstellung von Porzellan – vergebens. Nicht in Calw, sondern in Ludwigsburg sollte die Porzellanmanufaktur Württembergs erblühen.

Pietistisch bestimmtes Unternehmertum

Daß endlich für die Pietisten die Kombination von intensiver Frömmigkeit mit ebenso stark entwickeltem geschäftlichen Sinn und Erfolg ebenfalls (wie für den Calvinismus) galt, ist bekannt genug: man braucht nur an rheinische Verhältnisse und an Calw zu erinnern. So liest man in Max Weber's Aufsätzen zur Religionssoziologie. Diese eigenartige Verzahnung von pietistischem Glaubenseifer und materiellem Erfolg ist im protestantischen Schwaben, vor allem im Herzogtum Württemberg, vielfach zu beobachten; aber die C.C. ist das große Beispiel. Der pietistische «Separatismus» (d. h. Trennung von der Kirche) hatte in Calw derart um sich gegriffen, daß auf Anzeige des Dekans Zeller im Jahr 1712 der Synodus eine Untersuchungskommission einsetzte, die die Lage gründlich, aber mit versöhnungsbereiter kluger Bedachtsamkeit untersuchte. Es stellte sich alsbald heraus, daß die Sippen der C.C. den Kern dieser abgespaltenen Gemeinschaft bildeten, und daß ihr gesellschaftliches Ansehen und ihre wirtschaftliche Macht der Sache ein Gewicht verliehen, das allerdings eine behutsame Handhabung kirchlicher Zuchtmittel gebot.

Nun war der Pietismus nicht an der Wiege der Cal-

wer Compagnie gestanden. Es waren aber Compagnieverwandte auf ihren Geschäftsreisen in Norddeutschland und Sachsen mit dem dortigen Pietismus in nahe Berührung gekommen, und sie hatten Erbauungsschriften in die Heimat mitgebracht, die dort auf empfänglichen Boden fielen; denn auch Johann Valentin Andrea's Wirken und Nachwirkung in Calw darf nicht übersehen werden. Man kann annehmen, daß um 1700 der Familienteig pietistisch durchsäuert war, so daß die im 18. Jahrhundert blühende C.C. das Spiegelbild pietistisch bestimmten Unternehmertums ist.

In dem Bericht der erwähnten Kommission heißt es behutsam: *daß man nunmehr weiß und gesichert ist, mit waß vor Leuten man es in disem Stück zu thun hatt, nehmlich nicht mit offenbaren, rohen und groben Ketzern, wovor sie bißher von einigen gehalten und odiose außgeruffen worden, vilweniger mit Auffwicklern [Aufwieglern!] und Auffrührern, oder sonst der Obrigkeit Ohnehorsamen, sondern mit Leuten, die ohnerachtet all ihres theils eigensinnigen und so fest gefaßten Irrtums dennoch von Christo als dem einigen Grund unserer Seeligkeit nicht abweichen, sondern nach dem einhelligen Zeugniß . . . Gott wahrhaftig und mit Ernst suchen, lieben und fürchten, der Obrigkeit vor anderen getreu, gehorsam und bottmäßig seynd, ihren Schooß und Zoll [ihre Steuern und Abgaben] gern und willig geben, auch außer der Separation niemand zum Fall, oder Ärgerniß seynd, sondern ein ohnsträflich christliches Leben und Wandel führen, und im übrigen weder einen besonderen Anhang oder Partei unter sich machen, noch sonsten ihren Irrtum weiter zu disseminieren oder zu propagiren suchen.*

Sämtliche befragte Gemeindeglieder hatten Rühmlisches ausgesagt. *Ihr Leben sey ohntadelhaft und gehe anderen mit gutem Exempel vor oder wäre sonst gar nichts an ihnen zu klagen, als daß sie sich separiren.* Da es sich um die wohlhabendsten Familien der Stadt handelt, ist bemerkenswert, daß ihre Mäßigkeit im Essen und Trinken und in der Kleidung gerühmt wird.

Sicherlich nicht zur Freude des Herrn Special Zeller geht die Kommission den moralischen Gründen der Separation nach. Der ärgerliche Lebenswandel einiger Kirchenmänner wird unverblümt angeprangert. Heruntergekommen sei auch der sonntägliche Gottesdienst, *indeme der eine schlaffe, der andere schwätze, der dritte lache, der vierte sonsten frech um sich gaffe, der fünfte gar Zotten . . . reiße oder schwöre: der sechste in Eitelkeit, Pracht und Frechheit der Kleidung sonderlich das Weibervolck dermaßen aufgeputzt daher komme, gleich als ob man auf den Marckt oder in die Comödie gehen wollte.* Aber auch die weltliche Obrigkeit erhält in dem Bericht eine derbe Ohrfeige; ungeschminkt ist von der großen Korruption und Ver-

derbnis des obrigkeitlichen und Regenten-Stands die Rede.

In dem breit angelegten Gemälde, das die Kommission von den Calwer Zuständen entwirft, macht der Urheber der Untersuchung, Dekan Zeller, selbst eine etwas seltsame Figur. Von einem den Pietisten nahe stehenden Geistlichen wird ihm vorgeworfen, *er habe ein und das andere mal so geprediget von dem Laster der Hurerey, daß es gar obscur und abscoen herausgekommen.* Die Kommission sei dem nachgegangen, aber des Herrn Specials Ausdrücke seien *dermaßen garstig und wüßt* gewesen, daß man sie in den Akten nicht wiedergeben könne. Auf das hin seien viele Frauen dem Gottesdienst ferngeblieben. Übrigens wurde Zeller zwei Jahre später versetzt, und unter seinem Nachfolger besuchten die meisten Compagnieverwandten wieder die Kirche.

Zeugmacher werden Proletarier

Ein lehrreiches Kapitel ist das Verhältnis der Calwer Compagnie zu ihren gebannten oder angebandenen Zeugmachern. Es gab die Calwer Tuchmacherei schon drei oder vier Generationen, als die C.C. auf den Plan trat. Die Zeugmacher waren von Haus aus keine geringen Leute. Die allermeisten Zeugmacher waren ihrem Vater im Beruf gefolgt. Aus der Herkunft ihrer Mütter und ihrer Ehefrauen wird aber deutlich, daß es sich bei ihnen nicht um eine frühe «Arbeiterklasse» oder gar um ein Proletariat handelt, sondern daß sie familiär mit dem Bürgertum eng verflochten waren: mit Handwerkersippen jeder Art, auch mit Familien von Gerichtsverwandten, Schultheißen, Pfarrern und Lehrern. Auffallend selten mit Bauern; in zwei Fällen sind Söhne von Compagnieverwandten Zeugmacher geworden.

Es ist eine bittere und saure Wahrheit, daß die Zeugmacher unter dem Regiment der Calwer Compagnie zum Proletariat hinabgesunken sind. Es war dies aber keine geradlinige Entwicklung und die Ursachen sind sicherlich nicht allein bei der C.C. zu suchen. Schon in der Frühzeit der Gesellschaft hörte man Klagen: *Der gemeine Mann hat keine Hülfe, denn komme er zum Bürgermeister, sei derselbe von der C.C. Hat fünf Kinder und ist sehr arm. Die Metzger pflegen zu sagen – jetzo müssen sie einen Braten daran stecken, die Bäcker – sie müssen eine mürbe Mutschel oder eine Brezel dazutun, daß sie die von den Knappen [Zeugmachern] eingetauschte Ware unterbringen. Hat War auch an den Apotheker vertauscht. Ist krank gewesen. Sagt, ihr [einer Witwe] sei in zwei Jahren kein Stücklein mit barem Geld bezahlt worden. Wenn schon einer ein Werk der Barmherzigkeit täte, so habe der andere, der seine Meinung müsse*

fürschlagen, ein steinernes Herz. (Aus Akten von 1666, durch Wilhelm Staudenmeyer ausgezogen.) Aus diesen frühen Beschwerden wird vor allem deutlich, daß die Gesellschaft die Arbeit der Abhängigen statt mit Geld durch Ware zu vergüten suchte – eine im Frühkapitalismus in aller Welt verbreitete Form der Ausbeutung (das strapazierte Worte hat bisweilen seine Berechtigung).

Merkwürdig früh wird ein Grollen vernehmbar:

Freut Euch, Ihr Knappen alle, macht Euch einen guten Mut,

Wann die Kaufleute uns schon nehmen den Schweiß und auch das Blut.

Gott wolle uns helfen tragen,

Wir wollen nicht verzagen,

Wanns uns schon übelgoht.

Die Kaufleut haben zusammengetragen

Ihr Gewissen, Ehr und Blut.

Sie taten es verbergen wohl in ein Fingerhut.

Wann die Knappen kein Hülf mehr haben

Allhier in dieser Zeit,

Gott wird uns nicht versagen

Die ewge Seligkeit.

Kaufleut, wann sie zusammenbringen, viel Geld und auch viel Gut,

Sie können nichts mitnehmen, weder was man Ihnen tuet!

Ein Leylich in das Grab, darnach heißt es: Schab ab!

Ihr Knappen laßt Euch nicht verdrießen der Schinderey im Land,

Sie werdens nicht genießen, es war ihnen eine große Schandt!

Ihr Kaufleut laßt die Ohren öffnen in diesem Jammerthal, So könnet Ihr auch kommen in ewgen Himmelssaal.

Ihr habt zusammengeschworen ein Aydt zu eurem Gott, Ihr wollt die Knappen machen zu Schandt und auch zu Spott.

Laßt Euch Christenblut eingießen, weil keines keins mehr hat.

Ihr tretet den Armen mit Füßen, es sey früher oder spat. Gott weiß wie es noch goht.

Ihr Knappen laßt Euch anrufen, den lieben getreuen Gott, Er wird uns auch erretten aus Trübsal, Angst und Not.

Ihr Kaufleut gehet in Euer Gewissen, am Morgen früh am Tag,

Laßt den Armen das Seinig auch genießen, man führet große Klag.

Kein Armer nicht mehr klagen mag.

Wir befehlen es dem lieben Gott!

Kaufleuth: Vater vergib Ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Gott geb Gnad! Gott geb Gnad! Amen!

Sie taten auch fein schmiren,

Der Arme muß wohl verlieren.

Es kommt noch alles an den Tag.

Seltsam nimmt dieses Protestlied aus dem Jahre 1664 Proletarierlieder des Industriezeitalters vorweg und läßt zugleich mittelalterliche Totentanzmotive nachklingen – älteste Sinnbilder der Egalité.

Ständige Arbeit bei unbeständigem Lohn

Die an die Calwer Compagnie gebannten Zeugmacher bildeten einen großen Teil der Bevölkerung in den Oberämtern Calw, Sulz, Nagold, Altensteig, Herrenberg und Böblingen. Die C.C. hatte sich der Regierung verpflichtet, diesen Menschen ständig Arbeit zu geben, während die Zeugmacher für niemanden sonst weben durften. Ob das durch andert-halb Jahrhunderte mehr Segen als Fluch bedeutet hat, oder nüchterner gesagt: mehr volkswirtschaftlichen Nutzen als soziale Schäden gebracht –, das ist eine Frage, die sich daran entscheidet, ob man der Wirtschaft oder dem Menschen den höheren Rang einräumt.

Die C.C. war weit über Württemberg hinaus bekannt, nicht nur auf Messen und Märkten. Im Jahre 1781 besuchte die Gündertode den Schwarzwald und notierte behutsam: *Die ersten Stifter lebten, nachdem sie reich geworden, ebenso einfach als vorher, da sie mühsam arbeiten mußten, um reich zu werden. Sie trugen immerhin die Fabrikantenschürzen* [das bedeutet einen Hinweis auf Handarbeit] . . . *Große Körper drücken kleinere. So geht es auch bei der C.C., die durch Ansehen und Reichtum Privilegien zu erhalten weiß, die den Untertanen bisweilen lästig fallen.* Zwölf Jahre später äußert ein Hofrat Meiners aus Göttingen: *Diese Gesellschaft hat das Recht, gewisse wollene Zeuge, welche sie zuerst im Lande verfertigen liess, allein zu verkaufen. Teils übt sie über ca. 900 Zeugmacher in 18 Oberämtern den Zwang aus, daß die gebannten Arbeiter die von ihnen verfertigten Waren roh zu Preisen an sie verkaufen müssen, welche dem Namen nach durch Übereinkunft, im Grunde aber von der Gesellschaft bestimmt werden.*

Nicht verboten war den Zeugmachern eine Nebentätigkeit, und bei der kärglichen, ungerne bar bezahlten Entlohnung machte von dieser Möglichkeit Gebrauch, wer konnte. Es waren oft bescheidene öffentliche Ämter: Amtsdienner, Holzmesser, Torwächter, Nachtwächter, Feldschütz, Totengräber, Stadtknecht – oder auch Schulmeister. Einige betrieben nebenher eine Gastwirtschaft oder ein Handwerk; auch als Leinenweber standen sie außerhalb des Compagnie-Banns. Schon um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert muß die Not in vielen Zeugmacherfamilien groß gewesen sein. Manche wohnten nicht einmal in Häusern, sondern in Baracken oder Scheunen. Und wenn die armen Menschen ihr Tuch oft auf langen Wegen nach Calw

trugen, konnten sie nicht einmal sicher sein, daß es ihnen überhaupt abgenommen wurde. Denn jede Absatzstockung traf die Zeugmacher direkt.

1797 schuldenfreies Ende

Erstaunlich harte Urteile klangen aus dem Mund mancher Beamten. Oberamtmann Müller von Sulz am Neckar stellte 1778 die Frage, *ob es recht sei, daß etliche hundert Familien im Land zugrunde gingen, damit wenige davon reich würden. Die Zeugmacher . . . seien noch schlechter daran als Straßenbettler.* Und geradezu vernichtend klingt sieben Jahre später das Urteil des Oberamtmanns König von Herrenberg: *Es scheint sich doch in einem Zirkel von 6 Stunden im unteren Schwarzwald eine solche Menge von Privatreichthum zusammenzudrängen, daß man hier in Württemberg Tyrus und Sidon zu finden glaubt. Freilich sieht man bei all dem Glanz den gemeinen Arbeiter oft nicht minder als den Plantageneger sein Brot im Schweiß seines Angesichts mit Leib- und Lebensgefahr brechen.*

Ist das wirklich das Endurteil über die Calwer Compagnie? Ist hier nicht ein großes Unternehmen in klugem Wägen und frischem Wagen durch vier Generationen geführt worden – im Geist christlicher Hausväter, nüchtern, arbeitsam und untereinander erstaunlich verträglich? Sie konnten auch mildtätig sein gegen Kranke und Invalide, von Fall zu Fall. Soziale Verantwortung aber ist aus ihrer privaten Frömmigkeit nicht geflossen. Die böse Zeile aus jenem frühen Weberlied *Laßt Euch Christenblut einfließen, weil keiner keins mehr hat* ist so paradox nicht. Auch das spätere böse Wort von Christus und Kattun liegt nicht fern. Erst im 19. Jahrhundert werden pietistische Frömmigkeit und ein sogar radikales Sozialbewußtsein an einigen Orten zusammenfließen.

Die Calwer Compagnie hat, als sie infolge der kriegischen Unruhen wichtige Märkte verlor, im Jahr 1797 ein sauberes, schuldenfreies Ende gefunden. Abzweigungen haben das Wirtschaftsleben weiterhin bereichert bis auf den heutigen Tag.

